

# Licht und Finsternis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **4 (1911)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406222>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch jedwede wissenschaftliche Unterlage, soll den noch diesen „kosmischen Märchen“ ein gewisser Reiz nicht abgesprochen werden.

Wie verschieden nun auch die Lebewesen einer anderen Welt von uns sein mögen, so könnten solche doch auch Bewußtsein haben, ja ihre Intelligenz könnte höher sein, als die der Menschen, wenn auch ganz andersartig, wie ja auch die Tiere hier auf Erden sehr vieles wissen und wahrnehmen, was uns entgeht. (Prof. Franz.)

Ich schließe diese Betrachtungen mit den schönen Worten Dr. Meyers in seiner Broschüre „Bewohnte Welten“, der ich hier vielfach gefolgt bin:

„Schauen wir auf zum gestirnten Himmel, so dürfen wir sicher sein, den Blicken geistesverwandter Wesen zu begegnen, die ebenfalls gleich uns mit aller Macht nach Erkenntnis und Vervollkommenung streben; verschärfen wir daher unsere wissenschaftlichen Forschungsmethoden und suchen wir weiter nach Brüdern jenseits unseres engen irdischen Dunstkreises!“

### Licht und Finsternis.

Das freie Denken bricht sich Bahn,  
Doch streiten fest dagegen an  
Die finstern Mächte dieser Welt,  
Weil Freiheit ihnen nicht gefällt.

Es bahnt sich auch die Wissenschaft  
Den Weg zu freien, lichten Höhen,  
Doch auch da wider kämpft die Nacht  
Sie will ein helles Licht nicht sehn.

„Ein Fluch dem Mann! der je es wagt  
Dem freien Denken sich zu weihen,  
Er wird erliegen unsrer Macht  
Und Untertan uns nunmehr sein!“

So äußert sich in Wort und Schrift  
Die Klerisei in finsternm Wahn;  
Und schweigt der freie Denker nicht,  
So kommt er gleich in Nacht und Damm.

Doch immer neu erhebt der Geist  
Des freien Denkens Kühn sein Haupt;  
Nach bestem Ziel sein Streben weist,  
Auf festen Grund ist's aufgebaut.

\* \* \*

## Ausland.

**Deutschland.** Die Bilanz des Monistenkongresses. . . . „Monismus heißt darum notwendig Sozialismus. — Dem für die moderne wissenschaftliche Ethik ist die Ethik ja nichts anderes als der Nichtweg, der vom Tier zum Menschen, vom Menschen zur Menschheit, von der Bestialität zur Humanität aufwärts führt — ohne andere Mittel und Triebfedern, als sie in der natürlichen Veranlagung des Herdentieres Mensch und in den Ergebnissen einer jahrtausendelangen Arbeit an den Aufgaben individueller und sozialer Kultur vorhanden sind.“ Diese Worte sprach in Hamburg Professor Friedrich Jodl aus Wien als einer der sieben glänzenden Redner und Gelehrten nicht nur Deutschlands, sondern des Erdkreises, die auf dem Monistenkongreß zu Worte kamen. Bei diesen Worten wurde die meisterhafte Rede Jodls vom ersten starken Beifall unterbrochen.

Was ist daran? — Nun, es geschah in einer Stadt, in der erst noch vor wenigen Jahren das Wahlrecht der wirtschaftlich Schwachen verschlechtert wurde, es geschah vor einem Publikum, das man mit einem schlechten Wort das „gute“ nennt, es geschah vor vielen Tausenden, die in der drang-

vollen Enge eines weitaus überfüllten dreistöckigen Riesenraumes an einem heißen Sommerabend nahezu vier Stunden lang den Reden lauschten. Es geschah in einer Stadt, die sich rühmen kann, fast der erste Hafen der Erde zu sein, und in der das organisatorische Geschick Hamburger Großkaufleute aus dem Monismus über Nacht eine werdende Kulturmacht geschaffen hatten.

Was ist nicht alles über den Begriff Monismus auch von naiv-begeisterten Anhängern schon für Unsinn geschwätzt worden. Bisher waren die Monisten in Deutschland weder bekannt, noch beliebt. Monisten, Baptisten, Methodististen — sehr viele nahmen sie für eine christliche Sekte. Die Gebildeteren machten stets den Vorwurf, daß der Monismus ein verworrenere Weltanschauungsklub sei. Philosophisch geschulte Männer wie Jodl bekamen Leibschneiden, wenn sie die hilflosen Versuche selbst führender Geister des Monismus wahrnahmen, die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Philosophie tot zu machen. Das ist alles richtig.

Da nahm sich ein Kreis von Hamburger Großkaufleuten, die bereits 1901 unter dem schlichten Namen „Freunde freidenkerischer Bestrebungen“ den Schutz polizeilicher Ueberwachungen hatten kosten müssen, der Sache des Monismus an. Vor einem Jahr proklamierten sie in Dresden, wo sich die Monisten wie ein Häuflein betribler Vohgerber versammelt hatten, einen internationalen Monistenkongreß für 1911 nach Hamburg — und sie wurden von dem Häuflein für nicht ganz zurechnungsfähig erklärt, als sie die Erwartung der Teilnahme von 200 Personen aussprachen. Es kamen aber 2000, davon 500 allein aus dem Auslande, aus Rußland, Norwegen, Spanien, Nordamerika, England und Oesterreich. An der Festtafel im Uhlenhorster Fährhaus konnten nur 800 Teilnehmer Platz finden, und eine erste Sammlung für einen Fonds ergab 24,000 Mk., einer der Hamburger zeichnete allein 10,000 Mk. Der Zubrang aus allen Kreisen Hamburgs zum öffentlichen Vortrag des großen Astrophysikers Svante Arrhenius aus Stockholm, der über das Weltall sprach, zum Vortrag Jacques Loeb's vom Rockefeller-Institut in New-York, der mit seinem stillen Gelehrtenlächeln erzählte, wie er die künstliche Befruchtung entdeckte, und zu all den anderen Vorträgen Ostwald's, Jodl's und Prof. Wahrenunds war ein so gewaltiger, daß eine Parallelversammlung in aller Eile hergerichtet wurde. Und noch ein hoffentlich verheißungsvolles Symptom ist zu erwähnen. Unter diesen Rednern befand sich auch ein als reformpädagogischer Schriftsteller bereits bestens bekannter Hamburger Rektor, Gustav Höft, der lange genug angekindigt hatte, daß er über „Trennung von Kirche und Schule“ in einem Sinne sprechen würde, der in Preußen zu einem sehr kurzen Prozeß geführt hätte. Ob die Hamburger Senatoren ihn köpfen werden? Es ist Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch, was den Kongreß so imponant gestaltet hat. In mehreren Hamburger Blättern stand bei der Eröffnung des Kongresses zu lesen, es wären „auffallend viel intelligente Gesichter unter den Kongreßteilnehmern“ zu beobachten. Na, und wenn man auch solchen neuen Sachen mit Unbehagen, ja mit Widerwillen gegenübersteht — man hört es doch sicher nicht ungern, wenigstens der Sünde der Intelligenz geziehen zu werden.

Dr. Otto Lehmann-Rußbüldt,  
i. d. W. a. M.

**Spanien.** In Spanien gährt es wieder. Kein Wunder, ein Land — dessen Bewohner in Glend und Not leben, und vom klerikalen Fluch heimgesucht sind. Die allgemeine Teuerung wird auch dort empfunden, und so kommt es zu Streiks und Demonstrationen. Flugs schreiben die schwarzen Lügenblätter von einer Revolution! Und da werden allerlei Uebertreibungen der klerikalen Presse nur den Zweck haben, die brutalen Maßnahmen der Regierung zu rechtfertigen, eventuell sie noch zu mehr Brutalität und Völkermord zu veranlassen. Aufgepaßt nur, — der Teufel, den die Herren auf die Wand malen, wird noch einmal erscheinen.

**Italien.** In Rom wurde die Einnahme der Stadt durch die Helden von 1871 öffentlich gefeiert. Natürlich sind die Klerikal-Katholiken sehr erboft. Es ist ja wirklich ein „Schmerz“ jährlich daran erinnert zu werden, daß der heilige Vater nicht in seiner Stadt, sondern in einer fremden Stadt wohnt, und daß das zugleich das Ende seiner Weltherrschaft für alle Zeiten bedeutet. Demonstrationen und Preisdebatten von hüten und drüben fanden — wie usus — statt.

**Palästina.** Kirche und Moral. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 19. September veröffentlicht folgende Notiz: Jerusalem, Ende August. Vor der Wanderung jugendlicher Pilgerinnen zum Heiligen Grab warnt die „Petersburger Zeitung“. Sie gibt ein „Bittens schreiben“ des Archimandriten Wladimir wieder, in dem er sich an alle Mütter, Väter und frommen orthodoxen Christen wendet und die schweren Gefahren schildert, die den russischen Pilgerinnen in Jerusalem drohen. Vor allen Dingen — heißt es darin — wird das Fallen russischer Frauen in Jerusalem durch das Nachtlager am Grabe Christi bedingt, wo wahllos Männer und Frauen zusammenschlafen. Außerdem ist das Betragen der griechischen Geistlichkeit tadelnswert, die sehr häufig russische Frauen anlockt und verführt. Die griechische Geistlichkeit besitzt hart am Grabe Christi Zellen und da pflegen die Griechen die Frauen zu sich in die Zellen zu laden, sie mit Tee und Wein zu bewirten, ihnen Nachtlager anzubieten usw. Ost — heißt es in dem Sendschreiben weiter — bleibt es nicht bei einer einmaligen Bekanntschaft zwischen jungen Mädchen, Frauen und den Griechen: die Weiber bleiben deshalb ganz in Jerusalem in den verschiedenen griechischen Klöstern, wobei sie außer ihrer „schmachvollen Profession“ noch die Pflichten von „Werberinnen“ spielen, indem sie russische Pilger und Pilgerinnen und deren milde Gaben zu ihrem Kloster leiten. Aus diesem Grunde bittet der Archimandrit Wladimir keine Pilgerinnen unter vierzig Jahren nach Palästina zu lassen und zur Pilgerfahrt einzuliegen.

Kommentar überflüssig.

### Brief aus Transvaal.

Gezina (Transvaal), Aug. 1911.

Mit dankbarer Erkenntlichkeit bekenne ich mich zum richtigen Empfange aller Nummern des diesjährigen Jahrganges. Das Blatt der „Freidenker“ ist mir immer sehr willkommen und habe ich den jährlichen Beitrag für das Blatt nicht vergessen, hoffe aber sobald möglich zu berichtigen, da ich den freidenkerischen Prämier nicht mehr missen möchte — womöglich 2 Nummern Exempl. bezahlen werde.

Die letzten Halbjahrsnummern haben mich ganz besonders interessiert, und bin ich mit den mutigen Schreibern völlig einverstanden, ganz besonders mit den wahrheitsstriftigen Auffäßen des S. J. Blanchard.